

Sprechen Sie Deutsch?

Ende März 1990 wurde mein neu gestellter Ausreiseantrag, nach etwa 27 Jahren mit mehr oder weniger intensiven Bemühungen und nach dem Zusammensturz des Ceausescu-Regimes, genehmigt. Aus der Staatsangehörigkeit wurden wir dabei aber nicht entlassen. Wir bekamen einen Reisepass für rumänische Bürger mit ständigem Wohnsitz im Ausland. Um dem „Schutze“ des rumänischen Staates zu entkommen, mussten wir später noch schweres Geld bezahlen, in meinem Falle zu einer Zeit als ich in Deutschland noch gar kein Einkommen hatte. Irgendwie musste Rumänien doch noch einen „Blutstropfen“ auspressen.

Ich war der Letzte noch in Rumänien Verbliebene meiner Sippe. Der Entschluss zur Ausreise nach Deutschland lag so weit zurück wie ich mich erinnern kann und war durch eigene Erlebnisse und Erfahrungen als Volksdeutscher¹ im kommunistischen Rumänien absolut gefestigt. Um die Einreisegenehmigung nach Deutschland hatte sich mein Vater schon viele Jahre vorher gekümmert.

Für meine Frau war der Entschluss zur Ausreise nicht so einfach, da eine andere Sippe, zumindest zeitweise, auseinander gerissen werden sollte.

* * *

An einem Nachmittag im April 1990 befand ich mich auf dem Friedhof um Abschied zu nehmen. Von meinen Vorfahren musste ich meine Großeltern mütterlicherseits und meinen bereits zwei Jahrzehnte vorher verstorbenen Vater zurücklassen. Die anderen habe ich nie gekannt. So stand ich denn vor dem Grabe meines Vaters und wunderte mich, warum mich die Sonne plötzlich so blendete und meine Augen tränten.

Mein Vater wurde vor dem Krieg verdummt, im Krieg missbraucht, nach dem Krieg kriminalisiert und durch Enteignung an den Bettelstab gebracht, in die Baragansümpfe nahe der sowjetischen Grenze zwangsumgesiedelt, gedemütigt, verspottet und, und...

Er musste jahrelang aus nächster Nähe zusehen wie in seinem - nach der Enteignung zur Schule umgebauten - Elternhaus die Dogmen der kommunistischen Ideologie an die nächste Generation weitergegeben wurden. Seine eigenen Kinder saßen als Schüler im ehemaligen Pferdestall oder in den Räumen, in denen das Krankenbett seiner Eltern gestanden hatte.

Mitfühlen können diesbezüglich nur Personen die selbst solche Leiden erlebt haben.

Das Bitterste daran war für ihn die Situation, dass er sich gar nicht offen darüber beklagen konnte, war er doch nach Auffassung der kommunistischen Machthaber ein Kriegsverbrecher und Staatsfeind.

„Eine Hand voll Heimaterde nahm ich mit ins ferne Land...“ fiel mir da der Text eines Liedes ein. Nun, eine Hand voll Heimaterde hätte mir bei der Zollkontrolle Ärger bringen können, aber ein paar regennasse Erdkrümel von seinem Grabe, in die Nähte an der Innenseite meiner Lederjacke geschmiert, das müsste doch gehen...?

* * *

Unsere erste Geschäftsbeziehung als freie Menschen war gleich ein Reinform. Mit dem Fahrer war ausgehandelt, dass wir auf kürzestem Wege nach Nürnberg fahren, da wir wegen dem Kind keine Kompromisse eingehen wollten. Mit anderen Anbietern hätten wir kostengünstiger reisen können, hätten aber eine Beschränkung des Reisegepäcks in Kauf nehmen müssen. Er kam vier Stunden später an als vereinbart und es stellte sich heraus, dass er eine junge Familie dabei hatte, die noch gar kein Durchgangsvisum für Österreich hatte. Wir hatten unsere Visa schon Tage vorher in Belgrad erledigt. Hinzu kam noch ein älteres Ehepaar das nach Stuttgart wollte.

Der Fahrer und Reiseunternehmer in einer Person hat sich nach kurzem Geplauder als ehemaliger Arbeitskollege, allerdings vor unserer Zeit, entpuppt und es gab viel zu erzählen über gemeinsame Bekanntschaften. Später erfuhren wir, dass der Herr bei der Direktion für

Rundfunk und Fernsehen vor vielen Jahren leitender Buchhalter und ein ziemliches A...loch war. Gegen Morgen fielen dem etwa sechzig Jahre alten Mann zum ersten Mal die Augen zu. Er hat es auch selbst gemerkt, aber wir waren gewarnt und dementsprechend beunruhigt. Unser Zwischenstopp in Budapest zur Erledigung der Visumsformalitäten unserer Mitreisenden dauerte mehrere Stunden. Es folgte eine lange und eintönige Fahrt. Ich *zwischerte* dem Fahrer den Kopf voll damit er nicht am Lenkrad einschlief. Jedes Mal wenn ich eine Pause einlegte, wurden seine Augenlieder langsamer... Als wir uns Deutschland näherten, schwenkte er Richtung Salzburg ab. Auf unsere Frage wegen dem offensichtlichen Umweg nach Nürnberg, entgegnete er gelassen, dass wir zuerst nach Stuttgart fahren, danach nach Singen an den Bodensee - dorthin wollte die junge Familie ohne Visa für Österreich - und erst danach fahren wir nach Nürnberg, weil er dort wohnhaft ist und auch dort die Fahrt beenden wolle. „Ich hatte doch wegen unserem Kleinkind die direkte Fahrt nach Nürnberg zur Vorbedingung unserer Mitfahrt gemacht!“ erinnerte ich ihn an unsere Vereinbarung. „Ja, ja aber ich muss auch auf andere Reisende Rücksicht nehmen“ war seine Antwort. Ich wäre ihm am liebsten an die Kehle gefahren!!! Wir saßen aber nun mal bei ihm im Wagen gefangen und hatten vorerst keinen Ausweg. Für das Kind hatten wir nach 20 Stunden keine Milch mehr, die feste Nahrung war inzwischen etwas vertrocknet oder vielleicht verschimmelt - Kühltaschen hatten wir nicht - und die meisten Sorgen hatten wir sowieso wegen des Fitnesszustandes des Fahrers. Sollten wir mit ihm eine zweite Nacht und danach noch einen halben Tag durch Deutschland herumtingeln und mit dem Kind erst am dritten Tage ankommen? Was stellte sich der Idiot überhaupt vor?

Bei Bad Reichenhall wäre ich am liebsten aus dem Wagen gestiegen, um die Ankunft in dem von uns gelobten und ersehnten Deutschland zu genießen. Die Lust ist mir aber schnell vergangen: Unsere erste Kontaktperson in Deutschland war ein Grenzer in Uniform mit Vollbart. Gelegentlich hatte ich in Rumänien so was in westlichen Spielfilmen gesehen, in der Öffentlichkeit war aber das Tragen einer Uniform zusammen mit Vollbart ein absoluter Widerspruch! Der nächste Schock kam zugleich: „Guck mal Seppl...“ sagte da der Bärtige zu seinem Kollegen auf bajuwarisch „...das erste Visum im Reisepass ist gleich das Endgültige!“. ‚Wenn du eine Vorstellung davon hättest, wie lange ich auf diesen Wisch gewartet habe und wie viel Warten, Hoffen und Bangen damit verknüpft sind, so hättest du genau so gehandelt‘ dachte ich mir. Amtsträger die Meinung zu sagen, wagte ich aber nicht. Der Hohn der uniformierten Beamtin vom Grenzübergang aus Rumänien² saß mir noch frisch im Gedächtnis...

Mit meinem Bruder war vereinbart, dass er am nächsten Tag nach Nürnberg kommt, um seinen kleinen Neffen zu begrüßen und uns ein Teil des Gepäcks abzunehmen. Nun musste umdisponiert werden: Wir verabredeten telefonisch ein Treffen an der Raststätte Pforzheim an der A8.

Aus dem Autoradio erfuhren wir zeitnah vom Messerstich-Attentat auf Oskar Lafontaine. Das fing ja gut an! Die deutsche Demokratie zeigte uns neue Facetten. An einer Tankstelle in Bayern bekamen wir heißes Wasser und konnten frische Milch zubereiten. Bis Pforzheim erlebten wir noch einen stundenlangen Verkehrsstau bei Rosenheim, eine endlose Autobahnschleife um München und ein seltsames Erlebnis bei Stuttgart: Das betagte Ehepaar konnte dem Fahrer nicht sagen in welchem Stadtteil es wohnt. Es war erst vor kurzem umgezogen und die neue Adresse war noch nicht in die Reisepässe eingetragen. Kurzerhand wurde ein Taxi bestellt und der Taxifahrer konnte sich glücklicherweise anhand einer Umgebungsbeschreibung vorstellen, wo er die alten Leute absetzen sollte.

Etwa 02:30 Uhr trafen wir uns an der vereinbarten Raststätte. Meine Schwester war auch mitgekommen. In diesem Augenblick war jede Müdigkeit verflogen, es gab Vieles zu

erzählen und wir fuhren nach einer kurzen Stärkung gemeinsam in die neue Heimat meiner Geschwister. Sie wohnten beide mit den Familien in einem Zweifamilienhaus und unsere Mutter hatte dort auch ein Zimmer. Den Rest der Fahrt habe ich verschlafen.

Meine Mutter wartete schon im Hof. Ich hatte mich oft gefragt, was sich Familienangehörige sagen, wenn sie zwangsweise lange Jahre getrennt waren und in dieser Zeit Bitteres erleben mussten. Nun war ich in der gleichen Situation: Wir haben uns lange umarmt und überhaupt kein Wort gesprochen! Damit war vorerst alles gesagt.

Danach wurde nur belangloses Zeug über die Reise geplaudert, das Kind versorgt und wir gingen zuerst mal schlafen. Es folgten ein paar erholsame Tage bei der Verwandtschaft.

* * *

Am 01. Mai fuhren wir mit der Bahn nach Nürnberg zum Aufnahmelager für Flüchtlinge und Vertriebene. Daran ging kein Weg vorbei. Am Bahnhof in Nürnberg wurden wir von einem ehemaligen Arbeitskollegen - dessen Frau wir noch im Dezember als Tagesmutter verpflichten wollten - abgeholt und ins Aufnahmelager gebracht. Dort hat man uns ein wenig schief angeguckt und nach unserem Zwischenaufenthalt nach der Einreise gefragt, sich aber mit meiner kurzen Antwort zufrieden gegeben. Von Versicherungsschutz- oder Verlust wussten wir damals noch nichts.

Nach einer Nacht in einer Gemeinschaftsunterkunft auf dem Gelände der Firma Grundig, wurden wir am nächsten Tag nach Bad Neuenahr - Ahrweiler gebracht und dort in der Katastrophenschutzschule des Bundes untergebracht. Wir bekamen ein eigenes Zimmer und waren dankbar weil wir nicht in einer Massenunterkunft ausharren mussten. Hier wurden wir auf den Tag genau für vier Wochen „zwischen-deponiert“ weil wir auf das offizielle Aufnahmeverfahren noch warten mussten. Es gab jeden Tag das gleiche Frühstück und jeden Tag das gleiche Abendessen. Das Mittagessen gab es fertig verpackt in der schuleigenen Kantine. Die Fertigbabynahrung hat unser Kind im großen Bogen ausgespuckt. Tagsüber schlenderten wir in den Ort und erkundeten das Warenangebot bei Aldi und in der Fußgängerzone.

Die Einheimischen waren wegen uns ein wenig überreizt, weil es vorher Schlägereien zwischen den Übersiedlern aus der ehemaligen DDR und den Aussiedlern aus Polen gegeben hatte. Es kamen angeblich noch Diebstähle und andere ungewöhnliche Ereignisse im Ort hinzu. Inzwischen hatte man dort nur noch Aussiedler aus Rumänien untergebracht um nationale Konflikte zu vermeiden. Unser Söhnchen hat mal aus dem Kinderwagen heraus einer Dame ans Einkaufskörbchen gefasst und sie ist sofort hysterisch geworden...

Empörung auf Gastgeberseite gab es nur, weil viele unserer Landsleute das angebotene Schwarzbrot nicht essen wollten und es kurzerhand in die Mülltonne warfen. Sie verknüpften damit Erinnerungen aus der Kriegsgefangenschaft, den Arbeitslagern, dem Militärdienst bei der „Diribau“ (d.h. Arbeitssklaven in Soldatenuniform) und andere Albträume der Vergangenheit. Ich kam ins Gespräch mit dem Leiter der Schule und erklärte ihm die Hintergründe. Er hatte ja Verständnis dafür, aber ändern konnte er trotzdem nichts. Es wurden auch jeden Tag Einwanderer weitergeleitet und Neuankömmlinge gebracht, was eine diesbezügliche Aufklärung unmöglich machte.

Die alten Männer hatten stundenlange Gesprächsrunden. Ihr Hauptthema waren lange verschwiegene Kriegserlebnisse. Hier konnten sie unbeschwert auspacken: Sie erzählten von der Feigheit ihrer ehemaligen Gegner, was ganz im Gegensatz zu dem stand, was uns jahrzehntelang in Spielfilmen gezeigt worden war. Die feigste Bande waren demnach die serbischen Partisanen, sie taten sich dafür aber in der Misshandlung unbewaffneter Opfer ganz besonders hervor. Einige Herren erzählten auch, welch besonderen Spaß sie hatten, wenn sie mit dem Panzer in die Hütten eingedrungen sind und auf der anderen Seite mit dem „Strohkäppchen“ (gemeint war das Strohdach) wieder heraus gedonnert sind. Sie taten es

angeblich nur wenn sie wussten, dass die Bevölkerung vorher geflohen war. Engel waren sie ganz bestimmt nicht...

An einem Sonntag wurde für uns eine kleine Busfahrt in die Gegend organisiert. Nach einer Rundfahrt durch die damalige Bundeshauptstadt („Bonn“ so erfuhren wir, kommt von „Bundeshauptstadt ohne nennenswertes Nachtleben“) wurden wir am Rhein entlang gefahren. Vom Loreleyfelsen waren wir ein wenig enttäuscht, bei mir hat es aber trotzdem für eine Gänsehaut gereicht.

Unser Kind machte in Ahrweiler seine ersten Schritte!

Unser Aufnahmeverfahren fand in Brahmssche bei Osnabrück statt. Hier wurden wir mit Immigranten aus aller Welt durchmischt. Die Hinweise und Beschilderungen auf dem Gelände einer ehemaligen Militärkaserne waren ausschließlich in russischer Sprache angebracht. Ich traf hier einen ehemaligen Arbeitskollegen und sagte ihm ganz nebenbei: „Siggi, to misse mer zuerscht Russisch lehre...!“

Wir mussten dort wegen einem Feiertag am Donnerstag ein ganzes langes Wochenende verbringen. Am Samstag bekamen einige „Mitinsassen“ Besuch von ihren Verwandten: Bei einem alten Mercedes wurden dabei alle Türen geöffnet und aus dem Auto dröhnten flotte Kasatschocks. Die „Russen“ hüpfen mit der Wodkaflasche in der erhobenen Hand um den Wagen und jauchzten ungehemmt. Was sich der Pförtner wohl dabei dachte?

Werden wir mit denen in einen Topf geschmissen?

Ein alter Mann kniete und kauerte regelmäßig auf dem Korridor auf seinem kleinen Teppich und betete zu einem fremden Gott. Respekt, das nennt man Bekenntnis! Wer hat diesen armen Mann aus seinem Umfeld gerissen und nach Deutschland gebracht?

Bei der Befragung gerieten wir zuerst mal unter Verdacht, Kollaborateure des Ceausescu-Regimes gewesen zu sein. Unser beider Studium und die Arbeitsplätze im Bereich der Rundfunkübertragung waren äußerst suspekt! Man war auch der Meinung, dass dieser Bereich in Rumänien dem Militär unterstellt gewesen wäre. Nur mit äußerster Mühe konnte ich die Beamten (was bedeutet DHI und HBW?) überzeugen, dass wir zum Ministerium für Transport und Telekommunikation gehörten und mit den kommunistisch-ideologisch verseuchten Rundfunkstudios gar nichts zu tun hatten. Dass wir unsere kurze Zeit als Akademiker auf der untersten Stufe der menschlichen Zivilisation verbracht hatten - geprägt von Olteniern, Kakerlaken, Konserven, Isolation, extremen Wetterlagen und unmenschlichen Strapazen - konnte ich den Beamten auch nicht in einem Satz schildern.

Nach den Erlebnissen und Erfahrungen unserer Großeltern und Eltern wurde nicht gefragt. Die Tatsache, dass man in Rumänien ein Studium besuchen durfte, war schon Grund genug um in Verdacht zu geraten.

Hierzu erlaube ich mir hier eine Erklärung:

Viele Studienrichtungen waren in Rumänien für das gemeine Volk absolut tabu! Die Volksdeutschen gehörten durch Geburt dazu - es sei denn, der Papa war ein überzeugender ideologischer Mitläufer. Welche Studienrichtungen das waren, konnte sehr leicht aus dem alljährlichen Aufnahme-Informationsprospekt des Erziehungsministeriums festgestellt werden. Wenn man sich für eine Studienrichtung interessierte, bei der man sich schon sechs Monate vor dem Abschluss des Gymnasiums für die Aufnahmeprüfung anmelden musste (z.B. Jura, Außenhandel, Militärakademien u. a.), dann war klar, dass die wachsame Staatsmacht diese Zeit brauchte um die ideologisch „gesunde Herkunft“ des Kandidaten zu überprüfen. Elektrotechnik gehörte nicht zu diesen Studienrichtungen!

Persönlich habe ich in diesem Zusammenhang auch folgendes erlebt: Bei der Erledigung der Einschreibeformalitäten für die Aufnahmeprüfung habe ich einen alten Bekannten getroffen und ihn gefragt, ob er sich denn für die Prüfung auch gründlich vorbereitet hätte. „Nein, gar nicht!“ sagte er trocken. „Na was tust Du dann hier?“ fragte ich erstaunt. „Meine Eltern haben mich bis zum Abitur durchgefüttert und ich möchte ihre Hoffnung auf ein Studium

meinerseits nicht ohne Aufnahmeversuch platzen lassen“. „Na dann viel Glück!“ wünschte ich.

Nun, der Bursche hat bei den drei schriftlichen Arbeiten jedes Mal das leere Blatt abgegeben! Das konnte man später eindeutig an seinem Notenstand erkennen, denn der wurde öffentlich mit Vor- und Nachnamen ausgehängt. Wochen später hat seine Mutter lautstark geschimpft, weil man ihren Sohn diskriminiert hätte und er die Aufnahmeprüfung nur darum nicht bestanden habe, weil er Volksdeutscher ist. Schade dass ich es nicht selbst gehört habe, ich hätte sie eventuell unter vier Augen aufgeklärt.

Mit solchen oder ähnlichen „Märchen“ wurden die Aufnahmebeamten in Deutschland bestimmt oftmals irreführt, wobei ich tatsächliche Diskriminierungsfälle dieser Art nicht relativieren möchte.

Kurzum, beim Aufnahmeverfahren in Deutschland wurde man als Akademiker schon vorverdächtigt. Schließlich bekamen wir unseren Registrierschein und durften in das Bundesland unserer Wahl.

* * *

Bei der zentralen Aufnahmestelle des Bundeslandes angekommen, wurden wir kurz nach dem gewünschten Niederlassungsort gefragt. Vor uns in der Warteschlange waren zwei Frauen „Ich-nix-verstehen“ aus der ehemaligen Sowjetunion. Als ich dran war, lächelte mich die Dame an und fragte vorsichtig „Sprechen sie Deutsch?“ „Ja“ sagte ich mit ruhigem Gewissen. „Na ja, ein bisschen...“ bemerkte sie gnädig. „Ein bisschen viel, wenn der Tag lange ist“ entgegnete ich schon fast beleidigt. „Schon gut“ sagte sie besänftigend, reichte mir einen Wohnungsschlüssel und wir waren bis auf Weiteres abgefertigt. Am nächsten Morgen sollten wir um 08:00 Uhr abfahrtbereit sein. Im Flur saß ein junger Mann mit einer spiegelglatten Glatze - in schwarzer Hose und schwarzer Lederjacke aber ohne Nieten, Fransen und andere Symbole - und blätterte uninteressiert in einer Zeitung. Beim Gedanken an die Skinheads und ihre Taten lief es mir kalt über den Rücken, waren wir doch auch potentielle Opfer.

Wir hatten unser Gepäck noch nicht abgestellt, da klingelte es schon an der Tür. Ein junger Mann fragte in rumänischer Sprache ob die beiden Frauen aus Rumänien schon angekommen wären. Nachdem ich das verneinte, verschwand er in einem Wagen mit amerikanischem Kennzeichen. Was für ein Vogel war das? Kurze Zeit später klingelten drei junge Männer und wollten mit den angekommenen Frauen aus Rumänien sprechen, draußen liefen zottige Gestalten aus allen Kontinenten herum und wir bekamen es langsam mit der Angst zu tun! Es war ungewöhnlich kalt, es regnete in Strömen und wir konnten uns nichts zum Essen kaufen. Glücklicherweise hatten wir noch etwas Reiseproviant dabei und in der Küche konnten wir Milch fürs Kind zubereiten.

Es stank fürchterlich in der Wohnung! Wir öffneten alle Fenster und die Balkontür aber es nutzte nichts. In Brahmssche waren wir etwa 10 Tage in einem Gemeinschaftsraum untergebracht und konnten dort keine Nacht durchschlafen. Wir waren hundemüde und unsere Zähne klapperten vor Müdigkeit und Kälte. So tief gesunken zu sein, empfand ich vorher nur auf dem rotzverspuckten Busbahnhof in Târgu-Jiu im ehemaligen Fürstentum der Walachei. In der Nacht darauf wickelten wir das Kind in alle verfügbaren Decken ein und kuschelten uns unter den vorhandenen Kleidungsstücken zusammen. An geruhsamen Schlaf war nicht zu denken. Die Nacht vom 7. auf den 8.Juni.1990 werde ich nie vergessen!

Am nächsten Morgen bekamen wir einen Suppentopf sowie weiteres Geschirr und Besteck für drei Personen. „Die habt Ihr mit Euren Steuergeldern mitfinanziert“ sollte ich später meinen neuen Arbeitskollegen sagen. Bis dahin war aber noch ein weiter Weg...

Wir wurden in einen Kleintransporter verfrachtet und ins Land gebracht. Im Ort unserer Wahl war für uns keine Sozialunterkunft zu bekommen. Für die beiden Frauen „Ich-nix-verstehen“ war aber dort eine Wohnung frei, sie hatten einfach besser „vorgesorgt“...

Wir wurden ca. 15 Km entfernt in einer anderen Kreisstadt untergebracht. Auf dem Weg entdeckte ich viele bekannte Ortschilder, da ich vorher oftmals in Radiosendungen davon gehört hatte. Als ich die Mittelwellen-Sendeantennen der Landes-Rundfunkanstalt sah, bekam ich eine Gänsehaut: Von hier wurden also die Radiosendungen ausgestrahlt, die im weitesten Sinne mein Leben- und ganz konkret meine Berufswahl beeinflusst haben! Ich kam mit dem Fahrer ins Gespräch und er bewunderte prompt meine Sprachkenntnisse. Wenn ich mit ihm „schwowisch“ (d.h. Pfälzer Platt) gesprochen hätte, wäre er glatt vom Fahrersitz gefallen! Wir bekamen ein Zimmer mit eigener Toilette und gemeinsamer Nutzung der Küche in einem kirchlichen Bildungszentrum. Hier waren vierzehn Parteien untergebracht, aber verständigen konnten wir uns nur mit einer alten Frau aus Polen. Die anderen waren alle „Ich-nix-verstehen“ aus dem slawischen Teil des ehemaligen Ostblocks. Spannungen gab es deswegen nicht.

Kurz nach unserer Ankunft wurden wir von den nahe wohnenden Verwandten abgeholt und wir landeten sofort in der Badewanne bzw. unsere Kleidung in der Waschmaschine.

* * *

Es folgten viele Wochen mit Laufereien durch die Mangel der Bürokratie. Ich wollte auch alle Formalitäten schnellstmöglich erledigen um so schnell wie möglich einen Arbeitsplatz zu finden. Das wichtigste Dokument aber, der Vertriebenenausweis lag in weiter Ferne, weil wir in die Urlaubszeit geraten sind und viele Sachbearbeiter in die neuen Bundesländer zum Aufbau der neuen Behörden abgeordnet waren. Beim zuständigen Landratsamt wirkte ein ekelhafter Sachbearbeiter, der selbst aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten stammte aber in jedem Zuwanderer nur einen Wohlstandserschleicher sah. Nach langen Monaten haben mir ehrenamtliche Sozialarbeiter zu einem Telefonat mit ihm verholfen. Ich erfuhr so, dass er meinen Antrag hat liegen lassen, weil meine Schwester im Baragan geboren worden war und dort doch niemals Volksdeutsche gesiedelt hätten?! Von Zwangsumsiedlungen in Rumänien hatte er bis dahin noch nichts gehört. Zusätzlich hat sich herausgestellt, dass er die Akte meines Bruders als Vorlage zugesandt bekommen hatte und sich somit gar nichts mehr zusammenreimte. Mich zur Klärung der Sachlage anzuschreiben oder ins Büro zu bestellen ist ihm monatelang nicht eingefallen. Zusammenfassend kann man sagen, dass es neun Monate gedauert hat, bis die deutschen Behörden festgestellt haben, dass ich das Kind meiner Eltern bin. Ich war von der Funktionsfähigkeit der neuen Staatsmacht total „begeistert“!

Aus dem Heim mussten wir acht Wochen später ausziehen weil sich die Anwohner durch das „fremde Pack“ belästigt und bedroht fühlten. Ganz besonders empört war die eingesessene Bevölkerung, weil die Heimbewohner in der Ein-Zimmer-Wohnung ausharrten und zuerst gebrauchte Autos kauften, anstatt leerstehende Mietwohnungen im Ort zu beziehen und saftige Mieten zu bezahlen. Tatsächlich gab es an den Wochenenden nachts lautstarke Musik und Saufgelagen, wir haben aber davon nichts gemerkt, weil wir das Wochenende immer bei den nahe wohnenden Verwandten verbracht haben.

Wir wurden von den ehrenamtlichen Sozialbetreuern über die Atmosphäre im Ort gewarnt und sind ausgezogen bevor die anderen Einwohner (einige von der Polizei) zum Auszug ermuntert werden mussten.

Wir landeten in der Einliegerwohnung eines pensionierten Arztes. Wir durften das Anwesen hüten wenn die Herrschaften viele Wochen auf den Kanarischen Inseln weilten, mit dem Hund in den Wald gehen und weitere kleine Aufgaben übernehmen. Es wurde regelmäßig noch eine Haushälterin- und gelegentlich eine Putzfrau und ein Gärtner beschäftigt.

Mit diesen Personen harmonierten wir sehr gut.

Der Herr Doktor war ein sehr angenehmer Mensch und Gesprächspartner. Wir hätten gerne „bis in alle Ewigkeit“ bei ihm gewohnt und ihm auch tatkräftig geholfen.

Seine Herzallerliebste war ganz bestimmt keine Hexe - aber ein böses Weib!

Sie war infolge eines schweren Verkehrsunfalls körperlich behindert und meinte, sie könnte sich deswegen alles erlauben. Vor uns hatte sie schon zwei junge Familien aus der DDR „zerschlissen“. Selbst die Schäferhündin (arme Boa!) verkroch sich, wenn die selbst ernannte „arme alte Frau“ angehumpelt kam. Nach einem Jahr war das Leben unter einem Dach mit dieser Person unmöglich geworden und wir mussten umziehen.

Ich weiß nur nicht, warum ich immer an diese Frau denken musste, wenn ich meinem Kind das Märchen von Hänsel und Gretel vorgelesen habe...

* * *

Bis zur Einbürgerung waren wir zwar arbeitsberechtigt, aber es kamen nur Absagen. Mit jeder Bewerbung schickt man auch ein wenig Hoffnung fort und diese schrumpft mit jeder Absage. Ich vermute, dass sich die Personalchefs der Firmen von einer (mir unbekannten) zentralen Stelle Auskünfte über den Status der Bewerber einholen konnten.

Ganz besonders schmerzhaft war für mich die Absage von einer unter den Banater Schwaben sehr bekannten und beliebten Rundfunkanstalt. Sie suchte Mitarbeiter um sie für die Tätigkeiten auszubilden, welche ich vorher ausgeübt hatte. ‚Ein Zugezogener aus dem ehemaligen Ostblock wird doch nur als Idiot oder Spion eingestuft‘ empfand ich. Später erfuhr ich, dass man ohne das richtige Parteibuch dort keinen Arbeitsplatz bekommt. Das kam mir irgendwie bekannt vor...

Die Firmen in Westdeutschland hatten inzwischen ihren Personalkörper mit qualifizierten Arbeitskräften aus den neuen Bundesländern komplettiert. Wir sind sozusagen zum unglücklichsten Zeitpunkt auf dem Arbeitsmarkt aufgetaucht.

Nach etwa vier Monaten wurde ich beim sogenannten „Institut für Berufliche Bildung“ in eine Arbeitsbeschaffungsmaßnahme für Schwervermittelbare eingebunden. Viele Teilnehmer waren Aussiedler, routinierte Sozialhilfeempfänger, versierte Schwarzarbeiter oder anderweitig gescheiterte Existenzen. Durch die Maßnahme war man vierzig Stunden pro Woche fest eingebunden. Hier gab es zuerst nicht enden wollende Vorstellungsrunden für die Teilnehmer, jede Menge Formblätter zum Ausfüllen, einen Intelligenztest und andere Späße. Nach einer Woche musste sich jede Person eine Praktikumsstelle suchen. Danach wurden wir individuell von Sozialarbeitern betreut und je nach Bedarf in Schulungsmaßnahmen weitergeleitet. Den einzigen Nachholbedarf sah ich bei mir in der Programmierung von Computern, denn das war für mich absolutes Brachland. Als ich schon zu dem von mir gewünschten Kurs eingeschrieben war, kam es plötzlich ganz anders.

Kurz nach der Einbürgerung im März 1991 hatte ich plötzlich die Wahl zwischen drei soliden Arbeitgebern. Sie fiel auf ein bundesweit agierendes Telekommunikationsunternehmen, weil ich dort einen krisensicheren Arbeitsplatz erhoffen konnte und die ganze Palette meiner vorherigen beruflichen Tätigkeiten wiederfand. Monate später habe ich festgestellt, dass ich als sogenannter „Quotenmensch“ eingestellt worden war, also aus gewissen sozialen Zwängen und nicht wegen meiner beruflichen Fähigkeiten. Nach einer monatelangen Einschulung sollte ich aber in einem mir unbeliebten Ballungsgebiet eingesetzt werden und ich wechselte, ohne Nachteile, zu einem ortsansässigen Schwesternunternehmen.

Hier fand ich einen Traumjob, von dessen Existenz ich vorher gar nichts wusste und eine Tätigkeit von der ich auch gar keine Vorstellung hatte. In Rumänien wäre die zugewiesene Funktion für mich absolut tabu gewesen, auch nach dem Sturze des Ceausescu-Regimes. Da lasse ich mir nichts vormachen! Die Kollegen empfingen mich ohne Vorurteile, der eine war froh dass nach jahrelangen Bemühungen Verstärkung eintraf, ein anderer war froh über einen weiteren Funkamateurliebling in seinem Ortsverband, usw. usw. .

Ich fand einen Kollegen, der den gleichen Typus von Fernsehsender betreut hatte – es lag allerdings ein paar Jahre zurück – und es fanden sich viele gemeinsame Gesprächsthemen. Durch meinen zum lokalen Umfeld passenden Dialekt hatten wir auch keinerlei Sprach-

unterschiede zu überbrücken. Mit mir kamen noch ein großes Bündel neuer Witze hinzu, meine Abenteuer in der ehemaligen Walachei, viele Besonderheiten aus dem sozialistischen Rumänien und die Erlebnisse mit der „armen alten Frau“. Damit war genug Gesprächsstoff für die Mittagspausen vorhanden. Ich merkte aber bei meiner Tätigkeit, dass mein Hochdeutsch sehr holprig war und dass mein Sprachgefühl böse angeschlagen war. Kein Wunder, hatte ich doch etwa fünfzehn Jahre lang fast kein Wort in deutscher Sprache geschrieben (nur ein paar Briefe) und zu Hause wurde immer „Platt“ gesprochen. Die deutsche Rechtschreibung war in der Schule schon immer mein schwächster Punkt gewesen... Verspottet haben mich die Kollegen deswegen nicht, ganz im Gegenteil, sie haben mir viel Verständnis entgegen gebracht. Ich bekam jede Menge wertvolle Tipps zur Vermeidung von unnötigen Ausgaben in Bezug auf Berufsverbände, Gewerkschaften, inhaltlose Fachzeitschriften und viele andere private und berufliche Versuchungen. Die meisten Kollegen entstammten der gleichen sozialen Schicht wie ich und wir verstanden uns bestens.

Ein paar Monate später wurde unsere kleine Gruppe in ein anderes Tätigkeitsfeld integriert und wir mussten uns gemeinsam in ein technisch sehr komplexes Mobilfunksystem einarbeiten. Schriftverkehr, Unterlagen und erste Fachliteratur waren ausschließlich in englischer Sprache. Hier konnte ich meine spärlichen Englischkenntnisse mit vielen Begriffen lateinischen Ursprungs (bekannt aus der rumänischen Sprache) kombinieren und kurzfristig nutzen. Es dauerte allerdings etwa sechs Wochen bis ich den Sinn der technischen Texte eindeutig verstehen konnte. In internationalen Besprechungen und bei der Zusammenarbeit mit Kollegen aus dem Ausland stolperten wir wegen der Fremdsprache in so manches Fettnäppchen, konnten aber meistens noch selbst darüber lachen...

Ich war irgendwann so mit fremdländischen Texten beschäftigt, dass ich einen Kollegen mit „Bună dimineața, (rumänisch „Guten Morgen“) begrüßt habe. Nun, er hat meine Worte nicht verstanden, auch nicht richtig registriert und ich habe den Gruß gleich auf Deutsch wiederholt. Andere rumänische Begriffe sind mir ungewollt im Berufsleben nicht herausgerutscht. Nur das, allerdings private, fluchen in rumänischer Sprache konnte ich mir bis heute nicht abgewöhnen.

Die Anfangsschwierigkeiten im neuen Tätigkeitsfeld haben unsere Gruppe noch näher zusammengeschweißt und ich war somit beruflich integriert. Bei der Weihnachtsfeier 1992 habe ich es deutlich gespürt: Der Hering hatte s e i n e n Schwarm gefunden!

* * *

Neulich habe ich gehört, dass sich einzelne Honigbienen in Notsituationen die Aufnahme in ein anderes Volk erbetteln. Wenn sie fleißig mitarbeiten und sich sozial korrekt verhalten, so spricht auch gar nichts dagegen.

Die Volksdeutschen aus Rumänien haben nicht um die Aufnahme in Deutschland gebettelt (oder kann man einen Aufnahmeantrag so sehen?) und sie waren auch nicht im Bundestag zugegen als über das Vertriebenengesetz abgestimmt wurde. Sie sind Teil einer nach dem Krieg arg gebeutelten Bevölkerungsgruppe, die einen Neuanfang wagen musste.

Bei meinen Behördengängen, privat und am Arbeitsplatz hat sich eine Volksweisheit bestätigt: „So wie man in den Wald hinein ruft, so schallt es heraus!“ Man trifft überall auf Menschen, mit denen man sich auf Anhieb gut versteht und umgekehrt.

In Rumänien hat uns jeder geglaubt, dass wir deutsche Leute sind, weil wir dadurch nur Nachteile erwarten konnten. Einige Landsleute aus Mischehen haben sich hinter der Volkszugehörigkeit des nichtdeutschen Elternteils versteckt, um an dem „großen Knochen“ eines bescheidenen Wohlstandes „lecken“ zu dürfen. Bei der ersten Gelegenheit bzw. nach dem politischen Umsturz haben sie sich aber prompt auf den deutschen Elternteil besonnen und sich „rucki-zucki“ nach Deutschland abgesetzt.

Der Besuch einer Schule mit deutscher Unterrichtssprache war in Rumänien für uns selbstverständlich, im Abschlusszeugnis ist die Unterrichtssprache aber nicht explizit angegeben. Nur das Militär hat die Volkszugehörigkeit seriös erfasst, an diese Beweismittel kommen wir aber nicht mehr ran. Zusätzlich hatten wir im Personalausweis die Serie „G“ (abgeleitet von *German*), das war aber nur den Wächtern der staatlichen Ordnung bekannt. Ich habe es durch Zufall von einem Schulkollegen erfahren.

In Deutschland wird unsere Volkszugehörigkeit oftmals angezweifelt, weil in der Schule nichts von den ehemaligen deutsch geprägten Gebieten in Osteuropa gesagt werden darf und die Medien sich auch zurückhalten (müssen?). Man weiß auch, dass die Deutschen von dort nach dem Krieg vertrieben wurden und versteht nicht, wieso 1990 immer noch welche auftauchten...

Ich wurde mal im privaten Umfeld gefragt, was denn an mir sieben Generationen - vier Generationen haben ihr Leben ausschließlich dort verbracht - nach der Auswanderung aus der deutschsprachigen Urheimat, noch deutsch sein soll. Ich habe zurückgefragt, wie man denn in der dunkelsten Zeitspanne deutscher Geschichte die Opfer des Regimes ausselektieren konnte, erstreckte sich doch das Zusammenleben in diesen Fällen über deutlich mehrere Generationen. Mir wurden daraufhin viele Unterscheidungskriterien aufgezählt. „Vielen Dank, Du hast Deine Frage selbst beantwortet!“

Offiziell ist man Deutscher wenn man ein amtliches Stück Papier hat, auf dem das magische Wort „Deutsch“ geschrieben steht. In den Medien wird die Herkunft aber trotzdem bei jeder Gelegenheit hervorgehoben - man ist eben ein Exot. Es gibt auch (allerdings private) Definitionen, wonach die Muttersprache Rumänisch sein muss, wenn man in Rumänien geboren ist. Wenn man entgegnet, dass die Mutter der rumänischen Sprache gar nicht mächtig war, dann „tut das nichts zur Sache!“ Wie bitte?

Ich wundere mich bloß, warum so viele in Deutschland geborene Kinder erst im Kindergarten bzw. in der Schule ihre, gemäß dieser Definition, deutsche Muttersprache lernen.

Ich habe in Rumänien die amtliche Landessprache erst in der Schule und als Fremdsprache lernen müssen! Als meine Mutter gestorben ist, hat mich ein langjähriger Freund gefragt, wo wir sie denn beerdigt hätten. Er wollte eigentlich gar nicht wissen auf welchem Friedhof sie liegt - er wollte wissen ob wir unsere Toten im Banat beerdigen. Nee, fällt uns gar nicht ein!

Als ich meinen Chef zu meiner 50-jährigen Geburtstagfeier einlud, beteuerte er mit ernster Miene: „Ich spreche aber kein Russisch“. Ich auch nicht.

Gelegentlich werde ich gefragt, wie ich zu meinem deutschen Familiennamen gekommen bin. „Ich habe ihn in Brahmssche auf dem Flohmarkt erstanden“ entgegne ich, wenn ich in der richtigen Stimmung bin...

Nachdem Herta Müller den Nobelpreis für Literatur bekommen hat, waren die Medien voll von Wortspielen wie: Deutschrumänen, Rumäniendeutsche, deutschsprachige Minderheit in Rumänien und was-weis-ich-was-noch-alles wir sein durften, nur nicht ganz einfach deutsche Leute. Wenn wir unsere Tänze in Volkstracht aufführen oder unser Kulturgut in anderer Form pflegen, wird das in manchen Kreisen als „Deutschtümelei“ verspottet³.

In Deutschland gibt es erstaunlich viele Menschen mit dem absoluten Gehör: Man hat noch gar nicht „Guten Morgen!“ ausgesprochen und wird schon „Was für Landsmann sind denn Sie?“ gefragt. Sie wurden natürlich schon vorher darüber informiert, dass ein „Migrationshintergründler“ erscheinen wird. Ganz süß finde ich die Superhöflichen, die nach langer Zeit der Zusammenarbeit behaupten: „Sie haben keinen fremdländischen Akzent, ich habe das noch gar nicht gemerkt“.

Die Armen, sie können es uns nicht recht machen...

Als das Denkmal für die Kriegsoffer aus den Reihen der Banater Schwaben in Ulm geschändet wurde, indem jemand „Deutsche sind Täter und keine Opfer“ darauf geschrieben

(gesprüht oder gekratzt?) hat, hätte ich gerne noch hinzugefügt: „...und manche sind bloß erbärmliche Dummköpfe!“

Neuerdings hört man in den Medien Begriffe wie „Parallelgesellschaft“ und „Integrationswille“. Nun, als die von Deutschen besiedelten Dörfer im Banat nach dem Krieg von den moldauischen und walachischen Glückssrittern (mit der ersten Welle kamen nicht die Besten) überflutet wurden, entstanden dort Parallelgesellschaften durch die kulturellen Unterschiede und die sogleich folgenden sozialen Ungerechtigkeiten gegenüber den Banater Schwaben: Totale Enteignung, Entzug der Bürgerrechte, Arbeitssklaverei in der Sowjetunion, Zwangsumsiedlung in die Baragansümpfe, Anarchie, Willkür, Misstrauen, Hohn und Spott. Ein richtiges Zusammenleben konnte nach solch einem Zusammenprall in der folgenden Zeit nicht mehr zustande kommen.

Wer sollte sich da in welcher Richtung integrieren? Die rumänischen Kolonisten spielten sich als Herrenmenschen auf und dachten gar nicht daran, sich an den Verhaltenskodex der vorgefundenen Bevölkerung zu halten und die von ihnen kriminalisierten Deutschen wollten nicht auf das Niveau der Neuankömmlinge herabsinken.

Vor dem Zusammenleben steht der gegenseitige Respekt der anderen Kultur, davon waren wir aber weit entfernt.

* * *

Die meisten von uns haben inzwischen eine neue Heimat gefunden, sind privat und beruflich integriert und die feinen und kleinen Unterschiede (Konsumverhalten, Dialekt) zur ansässigen Bevölkerung sind nicht störend. Trotz einiger Ärgernisse, Missverständnisse oder hinzunehmenden Rückstufungen im Arbeitsleben haben wir allen Grund, für die Aufnahme im Mutterland dankbar zu sein!

Unsere Kinder wachsen in eine neue Gesellschaft hinein und wir werden in unserer Urheimat assimiliert. Schade dass dadurch ein Volksstamm verschwindet, aber er befand sich sowieso immer am Wegesrand der Geschichte. Wir werden unsere „Mottersproch“ aber niemals vergessen, ist doch nichts so tief in unser Gehirn eingegraben.

* * *

Im August 1991 sind wir in die Nähe meiner Verwandten umgezogen, haben dort bei einem liebenswürdigen „Ersatz-Großvater“ bis zu seinem Tode in Miete gewohnt, danach das Häuschen von der Erbgemeinschaft gekauft und renoviert. Einige Nachbarn haben uns damals zum Hauskauf ermuntert und gelegentlich bei Renovierungsarbeiten geholfen. Bei jeder Familienfeier sitzen sie mit uns zusammen am langen Tisch.

Ich habe die Nähte an der Innenseite meiner alten Lederjacke nass abgebürstet und das Wasser in den Blumengarten gegossen.

Sepp Ziegler

August 2010

- 1) Der Begriff „Volkszugehörigkeit“ ist im amtlichen Registrierschein der BRD vermerkt und die Vorsilbe „Volk“ hat hier keinerlei Zusammenhang mit anderen damit verknüpfbaren bzw. gefühlten Bedeutungen.
- 2) Lese auch *Die letzten Tage im „goldenen“ Käfig* wegen gelegentlicher Bezugnahme.
- 3) Keine Bange, wird sind weiträumig verstreut und mit jeder neuen Generation viertelt sich unser „tümeln“. Demnächst wird unsere Kultur von Denglisch, zerrissenen Jeans, Technogedröhns, Fast Food und synthetischem Misch-Masch-Gesöff geprägt.